

Bruder Fröhlich

Es wurde einst ein großer Krieg geführt, und als er zu Ende war, erhielten viele Soldaten ihren Abschied. Auch Bruder Lustig erhielt zusammen mit anderen seinen Abschied, und bei der Entlassung bekam er nur ein kleines Brot aus der Staatskasse und vier Kreuzer Reisegeld.

Bruder Lustig zog seines Weges dahin und begegnete dem heiligen Petrus in Gestalt eines Bettlers, der ihn um ein Almosen bat. Jener antwortete ihm: „Ach, mein Lieber, was kann ich dir denn geben? Ich war Soldat und wurde ganz und gar entlassen; alles, was ich habe, ist dieses Brot aus der Staatskasse und vier Kreuzer... Und wenn auch diese aufgebraucht sind, werde ich genau wie du betteln müssen... Doch immerhin will ich dir geben, was ich kann.“

Darauf teilte er das Brot in vier Teile und gab dem heiligen Petrus einen davon, fügte zum Brot noch einen Kreuzer hinzu.

Der heilige Petrus dankte ihm, ging weiter und setzte sich in Gestalt eines anderen Bettlers am Wege des Soldaten nieder; als dieser bei ihm ankam, bat der heilige Petrus ihn wiederum um ein Almosen. Bruder Lustig wiederholte dieselbe Rede und reichte ihm erneut ein Viertel des Brotes und einen Kreuzer.

Der heilige Petrus dankte ihm, ging weiter und setzte sich zum dritten Mal in Gestalt eines Bettlers am Wege nieder und richtete wiederum dieselbe Bitte an Lustig. Lustig gab ihm auch zum dritten Mal das dritte Viertel des Brotes und den dritten Kreuzer. Der heilige Petrus dankte ihm, und der Gutmütige zog weiter; nun hatte er nur noch ein Viertel Brot und einen Kreuzer übrig.

Mit diesem Vorrat kehrte er in einem Gasthaus ein, aß sein Stück Brot und bestellte sich für den Kreuzer ein Bier.

Dann zog er weiter seines Weges, und wiederum kam ihm der heilige Petrus in Gestalt eines entlassenen Soldaten entgegen und redete ihn an: „Guten Tag, Kamerad! Hast du vielleicht noch ein Stück Brot im Vorrat und wenigstens einen Kreuzer für einen Trunk?“ – „Woher soll ich das nehmen?“, antwortete Lustig. „Ich wurde ganz und gar entlassen und erhielt für meinen Dienst nur ein Brot aus der Staatskasse und vier Kreuzer! Auf meinem Wege begegnete ich drei Bettlern und gab jedem ein Viertel Brot und einen Kreuzer. Das letzte Viertel habe ich selbst gegessen, als ich im Gasthaus einkehrte, und für den letzten Kreuzer habe ich getrunken. Nun, Bruder, habe ich nichts mehr, und wenn du auch nichts hast, so können wir gemeinsam betteln gehen.“ – „Nein“, sagte der heilige Petrus, „das ist

vorläufig noch nicht nötig; ich verstehe mich etwas auf das Heilen von Krankheiten und werde dadurch so viel verdienen, wie ich brauche." – „Nun, davon verstehe ich nichts", sagte Lustig, „also muss ich allein betteln gehen." – „Ach, komm mit mir!", sagte der heilige Petrus. „Wenn ich etwas verdiene, so teile ich es mit dir." – „Das wäre mir recht!", sagte Lustig.

So setzten sie ihren Weg gemeinsam fort.

Nun kamen sie zu einem Bauernhaus und hörten darin Heulen und Weinen; sie gingen hinein und sahen, dass der Hausherr im Sterben lag, und der Tod stand hinter ihm, während seine Frau über ihn heulte und mit lauter Stimme weinte.

„Hör auf zu heulen und zu weinen", sagte der heilige Petrus, „ich werde euren Mann heilen", und mit diesen Worten holte er eine Salbe aus der Tasche und heilte den Kranken augenblicklich, sodass dieser aufstehen konnte und völlig gesund wurde.

Mann und Frau freuten sich sehr darüber und fragten: „Womit können wir euch belohnen? Was können wir euch geben?"

Doch der heilige Petrus wollte nichts annehmen, und je mehr sie ihn baten, desto mehr lehnte er ab. Da stieß ihn Lustig in die Seite und sagte: „Nimm doch etwas, wir brauchen es ja."

Endlich brachte die Hausfrau ein Lämmchen heraus und sagte dem heiligen Petrus, er müsse es nehmen; doch jener lehnte weiterhin ab. Da stieß ihn Lustig wieder in die Seite: „Nimm es doch, du Dummkopf, wir brauchen es ja!"

Da sagte endlich der heilige Petrus: „Nun gut! Das Lämmchen will ich nehmen, aber ich trage es nicht selbst; wenn du willst, Bruder, so trag es selbst." – „Warum sollte ich es nicht tragen!", antwortete Lustig und hob das Lamm auf seine Schulter.

Nun kamen sie in einen Wald; das Lämmchen zog Lustigs Schulter ziemlich herunter, und da er zudem hungrig war, sagte er zu seinem Begleiter: „Sieh mal, dies ist ein guter Platz, hier könnten wir das Lämmchen kochen und essen." – „Meinetwegen", antwortete der heilige Petrus, „aber ich bin kein Meister im Kochen; koche du, wenn du willst, hier hast du auch einen Kessel; ich werde inzwischen ein wenig umhergehen, bis das Lämmchen gekocht ist. Aber fang nicht an zu essen, bevor ich zurückgekehrt bin; ich werde rechtzeitig kommen." – „Geh nur, geh!", sagte Lustig. „Ich kann kochen und werde schon mit der Sache fertig werden."

Der heilige Petrus ging fort, und Lustig schlachtete das Lämmchen, legte das Fleisch in den Kessel und fing an zu kochen. Nun war das Lämmchen schon gekocht, doch der Begleiter kam immer noch nicht; da nahm Lustig das Lämmchen aus dem Kessel, schnitt es auf und fand darin das Herz. „Das ist gewiss das leckerste Stück daran“, sagte er, kostete erst ein wenig davon und aß es dann ganz auf.

Endlich kehrte auch der heilige Petrus zurück und sagte: „Du kannst zwar das ganze Lämmchen essen, aber gib mir wenigstens das eine Herz.“

Lustig nahm Messer und Gabel in die Hände und suchte eifrig unter den Stücken Lammfleisch und tat so, als könne er das Herz nowhere finden; schließlich murmelte er zwischen den Zähnen: „Es ist überhaupt keines da.“ – „Was bedeutet das?“, fragte der heilige Petrus. „Ehrlich, ich weiß nicht“, sagte Lustig, „übrigens, was sind wir beide für Narren! Wir suchen das Herz des Lämmchens, und keinem von uns fällt ein, dass ein Lämmchen kein Herz hat!“ – „Nun, das ist etwas Neues! Jedes Tier hat ein Herz; warum sollte es beim Lämmchen fehlen?“ – „Nein, nein, wahrhaftig, Bruder! Denk nur nach, dann wirst du sofort begreifen, dass es wirklich kein Herz hat!“ – „Nun, sei's drum!“, sagte der heilige Petrus. „Wenn kein Herz da ist, so brauche ich auch das Lämmchen nicht; du kannst es allein essen.“ – „Was ich nicht esse, nehme ich für unterwegs in meinen Ranzen mit“, sagte Lustig, aß die Hälfte des Lämmchens und steckte den Rest in seinen Ranzen.

Sie zogen weiter, und durch den Willen des heiligen Petrus durchschnitt ein breiter Fluss ihren Weg, den sie unbedingt überschreiten mussten. Da sagte der heilige Petrus: „Geh du voraus.“ – „Nein“, antwortete Lustig, „geh lieber du voraus.“ Und er dachte bei sich: „Wenn es tief ist, bleibe ich lieber am Ufer.“ Der heilige Petrus ging ins Wasser, und das Wasser reichte ihm nur bis an die Knie. Nun wollte auch Lustig hinübergehen, doch das Wasser war gestiegen und stand ihm bis an den Hals.

Und er fing an zu schreien: „Bruder, hilf!“ Da sagte der heilige Petrus: „Gesteh mir, dass du das Herz des Lämmchens gegessen hast.“ – „Nein“, antwortete jener, „ich habe es nicht gegessen.“

Und das Wasser stieg immer weiter und erreichte bereits die Lippen des Soldaten. „Hilf mir, Bruder!“, rief er. „Willst du mir gestehen, dass du das Herz des Lämmchens gegessen hast?“ – „Nein“, antwortete der Soldat, „ich habe es nicht gegessen.“

Der heilige Petrus wollte nicht, dass Lustig ertrank, er ließ das Wasser sinken und half ihm, hinüberzukommen.

Sie zogen weiter und kamen in ein Königreich, wo die Königstochter im Sterben lag. Unsere Wanderer hörten davon, und der Soldat sagte: „Was meinst du, Bruder, das ist doch ein Gewinn für uns! Wenn wir sie heilen, sind wir vielleicht für unser ganzes Leben versorgt!“ Und es schien ihm, als bewege sich sein Begleiter nicht schnell genug; und er drängte ihn: „Na los, mein Lieber, beeile dich! Sonst kommen wir vielleicht zu spät!“

Doch der heilige Petrus verzögerte absichtlich und verzögerte seinen Schritt, so sehr ihn auch sein Kamerad drängte, bis sie endlich erfuhren, dass die Königstochter gestorben war.

„Das fehlte noch!“, sagte der Soldat ärgerlich. „Das kommt alles daher, dass du so langsam gegangen bist!“ – „Schweig lieber“, antwortete ihm der heilige Petrus, „ich kann nicht nur Kranke heilen, ich kann auch Tote wieder ins Leben rufen.“ – „Ja, wenn du das kannst, ist mir das recht; aber nimm dafür weniger als die Hälfte des Königreichs!“

Darauf wandten sie sich zum königlichen Schloss, wo alle in große Trauer versunken waren; dort sagte der heilige Petrus dem König, er wolle die Königstochter wiederbeleben.

Man führte ihn zur verstorbenen Königstochter, und er sagte: „Bringt mir einen ganz vollen Kessel voll Wasser“, und als der Kessel gebracht war, befahl er allen, das Zimmer zu verlassen, und behielt nur Lustig bei sich.

Darauf zerlegte er den ganzen Leib der Verstorbenen in Stücke, warf die Stücke in den Kessel, machte darunter Feuer und fing an, sie zu kochen. Und als sich alles Fleisch von den Knochen gelöst hatte, holte er die dünnen weißen Knochen aus dem Kessel, legte sie auf den Tisch und fügte sie in der gewöhnlichen, natürlichen Ordnung zusammen.

Dann trat er vor den Tisch und sprach dreimal: „Verstorbene, stehe auf!“ Und beim dritten Ausruf dieser Worte erhob sich die Königstochter lebendig, gesund und schön wie zuvor.

Der König freute sich natürlich unsäglich und sagte zum heiligen Petrus: „Fordere von mir eine Belohnung, und wenn du sogar die Hälfte meines Königreichs wünschen würdest, gäbe ich sie dir gerne!“

Aber der heilige Petrus antwortete: „Ich

„Ich wünsche keinerlei Belohnung.“ – „Was für ein Narr!“, dachte der Soldat bei sich, stieß seinen Kameraden in die Seite und flüsterte ihm zu: „Hör doch auf mit

deinem Unsinn! Wenn du nichts brauchst, so hätte ich doch gerne wenigstens etwas bekommen."

Der heilige Petrus wünschte nichts; doch der König bemerkte, dass sein Gefährte nicht so selbstlos war, und befahl seinem Schatzmeister, den Ranzen des Soldaten mit Dukaten zu füllen.

Sie gingen weiter, und als sie zum Wald kamen, sprach der heilige Petrus zum Lustigmacher: „Nun, jetzt lass uns das Gold teilen." – „Gut", antwortete dieser, „lass uns teilen."

Der heilige Petrus teilte das Gold – und zwar in drei Teile. „Was hat er denn schon wieder vor?", dachte der Soldat. „Wir sind nur zwei, und er teilt in drei Portionen."

Nachdem er das Gold geteilt hatte, sagte der heilige Petrus: „Ich habe es sehr genau in drei Teile geteilt – ein Teil für mich, einer für dich und einer für den, der das Herz des Lämmleins gegessen hat." – „Oh, das war ja ich, der es gegessen hat", beeilte sich der Lustigmacher zu antworten und raffte hastig das Gold an sich. „Ich habe es gegessen, glaub mir nur!" – „Kann das sein?", fuhr der heilige Petrus fort. „Du hast doch selbst behauptet, das Lämmlein habe überhaupt kein Herz gehabt." – „Ach, mein lieber Freund, ist das denn denkbar? Auch ein Lämmlein hat ein Herz wie jedes andere Tier... Warum sollte es keines haben?" – „Nun gut", sagte der heilige Petrus, „behalt du alles Gold, aber ich will nicht länger dein Begleiter sein; ich werde meinen eigenen Weg gehen." – „Wie du willst, mein Lieber", sagte der Soldat, „damit leb wohl."

Und der heilige Petrus ging einen anderen Weg, während der Lustigmacher bei sich dachte: „Es ist sogar besser, dass er mich verlassen hat; er ist mir irgendwie zu wunderlich – vielleicht gar ein Wunderwerker?"

Übrigens hatte er nun genug Geld; doch er verstand nicht damit umzugehen, verschleuderte es, verschenkte es und war nach einiger Zeit wieder mittellos.

So kam er in ein Land, wo, wie man hörte, eine Königstochter gerade gestorben war. „Sieh an!", dachte er. „Das könnte ein ausgezeichnetes Geschäft werden! Ich erwecke sie zum Leben und werde mich dafür gewiss angemessen bezahlen lassen."

Er ging zum König und bot an, die Verstorbene wiederzubeleben. Dem König waren bereits Gerüchte zu Ohren gekommen, dass irgendwo ein entlassener Soldat umherziehe und Tote erwecke; daher vermutete er, dieser Lustigmacher sei eben jener Soldat.

Da er jedoch kein Vertrauen zu ihm fasste, beriet er sich zunächst mit seinen Ratgebern, und diese sprachen zu ihm: „Warum sollte man es nicht versuchen? Deine Tochter ist ohnehin bereits tot.“

Der Lustigmacher ließ Wasser in einen Kessel bringen, schickte dann alle aus dem Zimmer, zerschnitt den Leichnam der Verstorbenen in Stücke, warf sie in den Kessel, schürte darunter Feuer – ganz so, wie es sein Begleiter getan hatte.

Das Wasser im Kessel begann zu kochen, und das Fleisch löste sich von den Knochen; darauf holte er die Knochen aus dem Kessel und legte sie auf den Tisch; doch er wusste nicht, in welcher Reihenfolge sie zusammengefügt werden mussten, und fügte sie allesamt kreuz und quer zusammen.

Dann trat er vor den Tisch und sprach: „Verstorbene, stehe auf!“ – dies wiederholte er dreimal, doch die Knochen regten sich nicht.

Er wiederholte dieselben Worte noch dreimal – ebenfalls ohne Erfolg. „Na los, steh auf, erhebe dich, gnädige Frau“, rief er endlich, „sonst wird's dir schlecht ergehen!“

Kaum hatte er dies ausgesprochen, da erschien der heilige Petrus, wiederum in Gestalt eines entlassenen Soldaten, durch das Fenster in dem Zimmer und sagte: „Ach du gottloser Mensch! Wie kannst du es wagen, dieses Werk zu beginnen, ohne auch nur zu begreifen, dass die Verstorbene nicht von den Toten auferstehen kann, wenn du all ihre Knochen derart durcheinandergeworfen hast?“ – „Mein Lieber, ich habe es getan, so gut ich konnte!“, flehte der Soldat. „Dieses Mal helfe ich dir noch einmal aus der Patsche, doch ich warne dich: Wenn du es noch einmal wagst, etwas Ähnliches zu unternehmen, wird dich großes Unglück treffen... Außerdem darfst du vom König keine Belohnung fordern oder annehmen, nicht einmal die geringste.“ Daraufhin fügte der heilige Petrus die Knochen der Königstochter in die richtige Ordnung, sprach dreimal: „Verstorbene, stehe auf!“ – und die Königstochter erhob sich gesund und schön wie zuvor.

Und der heilige Petrus verschwand ebenso, wie er gekommen war, durch das Fenster; der Lustigmacher aber, übergelukkig darüber, dass alles so gut ausgegangen war, bedauerte lediglich, dass er keine Belohnung hatte erhalten dürfen.

„Ich möchte nur wissen, was er eigentlich im Kopf hat“, dachte der Soldat, „denn was er mit der einen Hand gibt, nimmt er mit der anderen wieder weg – das ergibt doch keinen Sinn!“ Der König bot dem Lustigmacher an, sich etwas zu wünschen, doch dieser durfte nichts offen nehmen; dennoch brachte er es durch verschiedene Andeutungen und List dahin, dass der König befahl, seinen Ranzen mit Gold zu füllen – damit zog er davon.

Als er das Schloss verließ, stand der heilige Petrus am Tor und sagte zu ihm: „Siehst du, was für ein Mensch du bist? Ich habe dir doch verboten, irgendetwas anzunehmen, und nun ist dein Ranzen prallvoll mit Gold!“ – „Was soll ich denn tun“, entgegnete der Soldat, „wenn sie es mir gewaltsam hineingestopft haben?“ – „Nun, so sage ich dir erneut, dass du es kein zweites Mal wagen sollst, etwas Derartiges zu tun, sonst wird es dir schlimm ergehen.“ – „Ach, Bruder! Mach dir keine Sorgen; jetzt habe ich genug Gold; werde ich mich noch weiter mit dem Waschen von Knochen abplagen?“ – „Ja, wirklich!“, sagte der heilige Petrus. „Glaubst du, das Gold werde lange reichen? Damit du nicht wieder auf den verbotenen Weg gerätst, verleihe ich deinem Ranzen die Eigenschaft, dass alles, was du dir wünschst, sogleich darin erscheint. Leb wohl, wir werden uns nicht mehr sehen.“ – „Mit Gott!“, sagte der Soldat, dachte aber bei sich: „Ich bin froh, dass du gehst, du sonderbarer Kauz! Ich werde dir nicht folgen!“ Damals dachte er noch nicht an die wunderbare Kraft, die seinem Ranzen verliehen worden war.

Der Lustigmacher zog durch die Welt und verschleuderte sein Gold ebenso wie beim ersten Mal. Schließlich blieben ihm nur noch vier Kreuzer übrig, und es traf sich, dass er an einem Gasthof vorbeikam; da dachte er: „Man muss das Geld loswerden“, und bestellte für drei Kreuzer Wein und für einen Kreuzer Brot.

Während er dort sitzend seinen Wein austrank, nahm er plötzlich den Bratenduft von Gänsen wahr. Der Lustigmacher spähte hin und her und sah, dass in der Ofenröhre des Wirts zwei Gänse steckten. Da erinnerte er sich erst an die wunderbare Eigenschaft seines Ranzens und beschloss, sie an diesen Gänsen zu erproben.

Als er das Haus verließ und über die Schwelle trat, sagte er: „Ich wünsche, dass die gebratenen Gänse aus der Röhre in meinen Ranzen gelangen.“ Kaum hatte er dies gesagt, öffnete er den Ranzen, blickte hinein – und siehe da, sie waren darin! „Das ist fein!“, sagte er. „Jetzt kann ich sorglos leben!“ Er trat auf eine Wiese hinaus und holte das Gebratene aus dem Ranzen. Er aß nach Herzenslust und sah, wie einige Gesellen herankamen und den zweiten, noch unberührten Gans mit gierigen, neidischen Blicken betrachteten. Der Lustigmacher dachte: „Mir reicht einer“, rief die beiden Burschen heran und gab ihnen den zweiten Gans mit den Worten: „Esst auf meine Gesundheit!“

Diese dankten ihm, trugen den Gans in den Gasthof, ließen sich eine halbe Flasche Wein und Brot bringen, holten den Gans hervor und machten sich daran.

Die Wirtin beobachtete sie und sagte zu ihrem Mann: „Diese beiden essen einen Gans; schau doch in die Röhre, ob das nicht einer von unseren Gänsen ist?“

Der Wirt blickte in die Röhre und sah – sie war leer. „Ach ihr diebisches Gesindel, ihr wollt euch kostenlos an einem Gans laben! Beahlt sofort, sonst gebe ich euch Birkenbrei!“ – „Welche Diebe sollen wir sein?“, flehten die Gesellen. „Diesen Gans hat uns dort auf der Wiese ein entlassener Soldat geschenkt.“ – „Was redet ihr mir da für Zeug? Ein Soldat war zwar hier, ist aber ehrlich durch die Tür gegangen, und ich habe ihn beobachtet; ihr seid die echten Diebe und müsst mir den Gans bezahlen.“ Da sie jedoch nicht zahlen konnten, griff er zum Stock und jagte sie aus dem Gasthof.

Inzwischen wanderte der Lustigmacher weiter und gelangte zu einem Ort, wo nahe einem reichen Schloss ein elender Gasthof stand. Er bat um Übernachtung, doch der Wirt lehnte ab und sagte: „Es ist kein Platz für dich; der Gasthof ist voll von vornehmen Gästen.“ – „Das verwundert mich“, sagte der Lustigmacher, „warum halten alle bei euch und nicht in diesem prächtigen Schloss?“ – „Ja, eine Nacht darin zu verbringen, kostet etwas“, sagte der Wirt, „wer es versucht hat, ist nie lebend zurückgekehrt.“ – „Wenn andere es versucht haben“, sagte der Lustigmacher, „warum sollte ich es dann nicht auch versuchen?“ – „Unsinn, lass es“, sagte der Wirt, „du wirst es mit deiner Haut bezahlen müssen.“ – „Nun, nicht gleich mit der Haut; gebt mir nur die Schlüssel zum Schloss sowie ordentlich zu essen und zu trinken.“

Der Wirt gab ihm die Schlüssel, gab ihm Essen und Trinken, und daraufhin ging der Lustigmacher ins Schloss, aß reichlich zu Abend, und als ihn der Schlaf übermannte, streckte er sich dort aus auf

dem Boden, weil kein Bett vorhanden war.

Bald schlief er auch ein, wurde aber mitten in der Nacht durch furchtbaren Lärm geweckt, und als er sich die Augen rieb, sah er in seinem Zimmer neun abscheuliche Teufel, die um ihn herum einen Reigentanz aufführten. „Nun denn“, sagte der Frohsinnige, „tanzt immerhin, so viel ihr wollt, nur soll keiner wagen, mir nahe zu kommen.“ Doch die Teufel drängten immer näher und näher an ihn heran und berührten mit ihren Füßen beinahe sein Gesicht in ihrem wilden Tanz. „Ruhe da, ihr Teufel!“ schrie der Soldat; doch sie krochen weiterhin auf ihn zu. Da geriet der Frohsinnige in Zorn, rief: „Ich werde euch schnell zur Ordnung rufen!“, brach ein Stuhlbein ab und begann, auf sie einzuschlagen.

Indessen waren neun Teufel für einen Soldaten zu viele, und während er auf die vorderen losstürmte, zerrten die hinteren ihn an den Haaren und schlugen ihn erbarmungslos. „Wartet nur, ihr Teufelskinder! Ich werde mit euch fertig!“, schrie der Soldat. „Kriecht alle neun in meinen Ranzen!“

Und augenblicklich befanden sich alle im Ranzen, den er fest mit allen Schnallen verschloss und in eine Ecke schleuderte.

Da wurde plötzlich alles still, und der Frohsinnige legte sich wieder hin und schlief bis zum hellen Tag.

Dann kam der Wirt des Gasthauses zusammen mit dem Besitzer des Schlosses und wollten sehen, was aus ihm geworden war.

Als sie ihn lebendig und gesund sahen, staunten sie und fragten: „Haben Ihnen die Geister hier denn keinen Schaden zugefügt?“ – „Sie haben es versucht“, antwortete der Soldat, „doch ich habe sie alle in meinen Ranzen gesperrt. Sie können ganz unbesorgt wieder in Ihrem Schloss wohnen; keiner wird mehr kommen, um Sie zu beunruhigen.“

Der Schlossherr dankte ihm, beschenkte ihn reichlich und bot ihm an, in seinen Dienst zu treten, wobei er versprach, ihn lebenslang zu versorgen. „Nein“, sagte der Soldat, „ich bin es gewohnt, durch die weite Welt zu wandern, und werde weiterziehen.“

Und tatsächlich ging er fort, gelangte zu einer Schmiede, legte den Ranzen auf den Amboss und bat den Schmied und seine Gesellen, mit ihren Hämmern auf den Ranzen einzuschlagen. Diese begannen, mit ihren riesigen Hämmern auf den Ranzen zu schlagen, und zwar mit solcher Kraft, dass die Teufel ein klägliches Geheul erhoben.

Als er danach den Ranzen öffnete, stellte sich heraus, dass von den neun Teufeln acht bereits verendet waren, während der neunte, dem es gelungen war, sich in eine Falte des Ranzens zu verkriechen und am Leben zu bleiben, aus dem Ranzen schlüpfte und sogleich in die Unterwelt entflohen war.

Und danach irrte der Frohsinnige noch viele Jahre hintereinander durch die weite Welt, und wer es wüsste, könnte viel von ihm erzählen.